

IV. EPISTEMOLOGISCHES ZUM ICH

*Das Körperbild in der Geschichte der Psychoanalyse nach Freud
Die Funktionen des Ichs | Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft
Stufen der Anthropomorphisierungen | Der Analytiker ohne Ich?*

Wir haben uns das letzte Mal mit Freuds Beiträgen zum Körperbild beschäftigt und dabei gesehen, dass er viele einzelne Beiträge beigesteuert, jedoch keine Theorie zum Körperbild ausgearbeitet hat. Die Fokussierung auf die zweite Topologie, jene des Narzissmus, führte zur Einsicht, welche Schwierigkeiten im Konzept des Narzissmus liegen. Es ist nahezu unbrauchbar geworden; zudem sind die Ausgangspunkte bei Freud und bei Lacan unterschiedlich. Freud ging von einem Emanationsmodell aus, also vom Subjekt, das anfänglich im Autoerotismus befangen ist und sich allmählich gegen außen öffnet. Bei Lacan geht die Bewegung gerade umgekehrt. Sie kennen vielleicht die Kontroverse zwischen Piaget und Wygotski, in der der selbe Unterschied feststellbar ist: Piaget geht von einem biologischen Subjekt aus, das sich gegen außen schrittweise öffnet und entwickelt. Bei Wygotski geht die Bewegung von außen nach innen.¹

Wir werden heute noch ganz kurz auf die Beiträge zum Körperbild nach Freud zu sprechen kommen. Ich werde mich dabei auf das Allerwesentlichste beschränken, weil ich glaube, dass mit Lacans Theorie etwas Neues ins Spiel gebracht worden ist. Die Funktionen des Ichs für das menschliche Erkennen werden im Zentrum stehen; in diesem Zusammenhang werden wir einen Blick auf Kant werfen.

Nach Freud sind selbstverständlich Beiträge zum Körperbild ausgearbeitet worden. Den ersten Namen, den ich nenne, ist derjenige von Paul Schilder.² Schilder hat über das Körperschema geschrieben. Er

1 Vgl. dazu Jean Piaget, *Sprechen und Denken des Kindes*. Düsseldorf: Schwann 1972; Lew S. Wygotski, *Denken und Sprechen*. Berlin: Akademie 1964.

2 Vgl. dazu Paul Schilder, *Das Körperschema. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewusstsein des eigenen Körpers*. Berlin: J. Springer 1923.

hat vor allem die Bedeutung von Links-Rechts-Vertauschungen bemerkt. Das ist darum besonders interessant, weil es in direkter Beziehung zum Spiegelstadium steht. Er hat sich auch Gedanken über Phantomglieder und Phantomschmerzen gemacht. Sie wissen wahrscheinlich, dass es immer wieder vorkommt, dass Leute, die z.B. ein Körperteil abgeschnitten haben müssen und stattdessen eine Prothese tragen, an dieser Schmerzen verspüren. Das kann auch bei einem Zahn passieren, der ersetzt worden ist. Da kann einem der Zahnarzt lange versichern, dass gar kein Nerv vorhanden sei. Etwas, was eigentlich nicht zum Körper gehört, wird manchmal in das Körperschema integriert. Deshalb kann auch eine Prothese schmerzen.

Nun könnte man sich Gedanken machen über den Zusammenhang zwischen Körperschema und Körperbild; das wäre jedoch im Kontext von Schilders Ausführungen ohne Belang, weil bei ihm diese Unterscheidung fehlt. Auch im Zusammenhang von Aphasie und Hirnverletzungen tauchen Phänomene auf, die ihm zufolge mit dem Körperschema zu tun haben. Später war es Paul Federn, der sich in vielen Arbeiten vor allem mit dem Ich beschäftigte.³ Auch Melanie Klein schrieb Beiträge über Schrift und Körperbild;⁴ ich werde später daran anknüpfen.

Alle diese Beiträge zum Körperbild nach Freud wurden vor der Ausarbeitung des Spiegelstadiums geschrieben. Ich habe schon mehrmals betont, dass beim Spiegelstadium die neue Einsicht darin besteht, dass sich das Subjekt im Medium des anderen erfährt. Um sich zu erfahren, muss es zwar schon vorausgesetzt sein, aber es weiß noch nichts davon. Und wenn es etwas von sich weiß, sieht es sich im anderen entfremdet. Innerhalb der Lacan-Schule, also unter der Voraussetzung der Ausarbeitung des Spiegelstadiums, gibt es eine Reihe weiterer Arbeiten zum Körperbild. In erster Linie nenne ich Françoise Dolto⁵ und Maud Mannoni.⁶ Beide waren über einen langen Zeitraum in Lacans Seminaren dabei. In eigenständigen Beiträgen haben sie vieles, was Lacan nur angesprochen, aber nicht ausgearbeitet hat, weiterentwickelt. Insbesondere galten ihre Bemühungen

3 Vgl. dazu Paul Federn, *Ichpsychologie und die Psychosen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998.

4 Vgl. dazu Melanie Klein, „Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung“. In: *Gesammelte Schriften I*. Stuttgart: Frommann-Holzboog.

5 Vgl. dazu Françoise Dolto, z.B. *Das unbewusste Bild des Körpers*. Weinheim und Berlin: Quadriga 1987.

6 Vgl. dazu Maud Mannoni, z.B. *Das zurückgebliebene Kind und seine Mutter*. Olten: Walter 1972.

einer Psychotherapie der Psychosen, die sie teilweise explizit von der Methode der psychoanalytischen Kur unterschieden haben. Auf einen zusammenfassenden Satz gebracht, geht es in diesen Ansätzen darum, das Körperbild wieder herzustellen. Wir werden im Zusammenhang mit der Therapie von Psychosen ausführlicher davon sprechen. *Last but not least* erwähne ich Gisela Pankow, die sich sicher nicht als Lacanianerin bezeichnet hätte, obwohl sie dieser Schule nahestand.⁷ Nicht umsonst war ein Vortrag von ihr in Paris Gegenstand eines Seminars von Lacan.⁸ Sie betonte am entschiedensten die Differenz der Körperbildtherapie gegenüber der Psychoanalyse. Sie sagte dazu, dass jene die Subjekte anschließend zur Analyse befähige.

Kommen wir nun zum hauptsächlichsten Punkt: den Funktionen des Ichs für das menschliche Erkennen. Erinnern wir uns daran, dass der Begriff „Stadium“ zwei verschiedene Bedeutungen hat: Er bezeichnet einerseits eine Etappe im Werden des Subjekts, andererseits eine Struktur. Vergegenwärtigen wir uns nochmals, dass das Spiegelbild dem Subjekt ermöglicht, sich in Raum und Zeit zu positionieren. Raumerfahrung und Zeiterfahrung wären ohne Spiegelstadium nicht möglich. Der Raum wird durch das spiegelbildliche Gegenüber begrenzt; die Zeiterfahrung konstituiert sich ausgehend von den Erfahrungen von Anwesenheit und Abwesenheit des andern.

Wenn wir von Raum und Zeit sprechen, denken wir unwillkürlich an Kant. Kant nennt Raum und Zeit reine Anschauungen.⁹ Sie sind Bedingungen der Möglichkeit, dass wir überhaupt erkennen; sie sind vorausgesetzt, *a priori* gegeben. Mit dem Spiegelstadium kann man zeigen, dass sie auf Voraussetzungen beruhen. *A priori*, das würde heißen, sie wären immer da, gleichsam angeboren, von Anfang an dem Subjekt zugehörig. Es ist das Spiegelstadium, das diese Erfahrungen überhaupt erst möglich macht. Ich würde jetzt aber nicht so weit gehen, das Spiegelstadium als letzte Ursache für die Raumerfahrung einzusetzen, weil das Spiegelstadium seinerseits wieder auf Voraussetzungen beruht. Diese Voraussetzungen haben mit dem Anderen und sicher auch mit dem biologischen Subjekt zu tun. Als Fol-

7 Vgl. dazu Gisela Pankow, z.B. *Gesprengte Fesseln der Psychose*. Frankfurt a.M.: Fischer TB 1984.

8 Vgl. dazu J. Lacan, *Le Séminaire V, Les formations de l'inconscient*, Paris: Ed. du Seuil 1998, S. 143 f.

9 Vgl. dazu Immanuel Kant, z.B. *Kritik der reinen Vernunft*, Transzentrale Elementarlehre, 1. Teil. In: *Werke*, Bd. 3 u. 4. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, Sonderausgabe 1983.

ge davon kann es geschehen, dass Raum und Zeit nicht *a priori* gegeben sind, sogar ausfallen.

Bleiben wir noch einen Moment bei Kant. Ich weiß, dass wir in der Philosophie drin sind, wenn wir uns mit ihm beschäftigen. Warum nicht? Es ist wichtig, diese grundsätzlichen Dimensionen zu sehen, weil wir erst dann, wenn wir diese erkennen, ermessen können, was es heißt, wenn sie nicht vorhanden sind. Kant hat sich vor allem mit der Frage beschäftigt: Wie kann ich erkennen? Er hat drei Stufen unterschieden: die Sinnlichkeit, den Verstand, die Vernunft. Der Verstand ist das, was wir brauchen, wenn wir uns den sinnlichen Gegebenheiten, die in Raum und Zeit gegeben sind, zuwenden, wenn wir sie erkennen wollen. Wenn ich irgend etwas erkenne, was vor meinen Augen liegt, wenn ich höre, brauche ich den Verstand. Er ist auf sinnliche Erfahrungen angewiesen. Sie geben mir das raumzeitliche Material, das ich in meinem Kopf mittels meines Erkenntnisorgans verarbeite. Eine Abbildtheorie würde dagegen sagen, wir nehmen direkt die Bilder in unserem Kopf auf. Es trifft zwar zu, dass auf der Netzhaut Bilder erscheinen, diese werden aber wiederum zu Engrammen codiert, d.h. das Abbildliche verwandelt sich in etwas, was nicht mehr abbildlich genannt werden kann. Das Erkenntnisorgan bringt das sinnliche Material auf Begriffe. Für Kant ist es so, dass die sinnlichen Daten strukturiert werden müssen. Wir wollen versuchen, etwas in diese Geheimnisse hineinzuleuchten. Kant hat vier Kategorien des Verstandes aufgestellt, denen gemäß das sinnliche Material zu Erkenntnissen synthetisiert werden: Quantität, Qualität, Relation und Modalität.¹⁰ Dazu ein Beispiel: Die Quantität bringt das Material der Empfindungen zu einer Einheit. Kant lässt den Leser sich vorstellen, er setze fünf Punkte auf ein Blatt Papier. Diese fünf Punkte ordnen sich sofort zu einer Fünfheit, also zu einer Einheit. Die Silbe „-heit“ steht hier für die Vereinheitlichung. Was ich wahrnehme, versuche ich in diesem Sinne zu synthetisieren.

Mit einem kleinen Vorblick kann ich vielleicht zeigen, warum das so wichtig ist: Wir haben vom fragmentierten Körper gesprochen. Die synthetische Funktion des Verstandes ist notwendig, um das Spiegelbild als ein einheitliches zu konstituieren. Diese Vereinheitlichungen bleiben nicht auf die Wahrnehmung des eigenen Bildes beschränkt, sondern sind darüber hinaus für andere Wahrnehmungen notwendig. Die Wahrnehmung des eigenen Körperbildes bildet jedoch eine Art Matrix für diese.

10 Ebd. § 10.

Die zweite Kategorie bezeichnet Kant als Qualität. Es geht bei dieser Kategorie darum, ob der Verstand etwas Wahrgenommenes bejaht, verneint oder unbestimmt lässt. Was bejaht wird, hat eine Fülle, die in der Negation fehlt. Wir werden sehen, dass die Möglichkeit der Verneinung ohne Versprachlichung des Subjekts nicht gegeben wäre, mithin ist der Signifikant hier bereits als wirksam gesetzt. Wenn wir diese Kategorie auf das Spiegelbild anwenden, zeigt sich eine interessante Seite: Ich habe Ihnen schon vom Beispiel des Kindes erzählt, das sich vor dem Spiegel niederkauert, sein Bild gleichsam verschwinden lässt und dabei den Laut „o-o-o!“ ausstößt, was Freud als „fort!“ auffasste. Genau dieses Beispiel passt zur Qualität, weil sich das Subjekt vor dem Spiegel als abwesendes konstituiert, wenn es sich nicht mehr sieht. Das Subjekt weiß, dass es ist, obwohl es sich nicht mehr sieht. In dem Sinne ist die Abwesenheit zugleich eine Anwesenheit. Man kann nur das negieren, was zuvor schon bejaht worden ist. Die Negation ist in diesem Sinne nicht das genaue Gegenteil der Bejahung, sondern eine Aufstockung zu dieser. Was abwesend ist, das Bild im Spiegel, ist im Lautbild buchstäblich aufgehoben, es ist im Mentalen, im Gedächtnis, da.

Die dritte Kategorie ist die Relation. Damit meint Kant die Art der Verknüpfung zwischen zwei Gegebenheiten, zwischen A und B. Er unterscheidet verschiedene Formen von Relationen. Die Interdependenz, wenn beide Elemente voneinander abhängig sind, ist nicht zu verwechseln mit der Relation von Ursache und Wirkung, worin nur eines der beiden Elemente vom anderen abhängig ist. In Bezug auf das Spiegelstadium möchte ich diese Kategorie etwas näher anschauen. Erinnern Sie sich noch einmal an das Beispiel des Jünglings Narcissus von Ovid. Wie entdeckt er sein Spiegelbild im Wasser? Wie merkt er, dass er sein Bild sieht? Der Dichter sagt, es erfolge aufgrund der Parallelität der Bewegungen. Steckt darin nicht eine erste Erfahrung von Kausalität? Was der eine tut, tut auch der andere, und wenn der eine merkt, dass das Spiegelbild sein Abbild ist, kann er dieses Abbild beeinflussen, über es verfügen. Es gehorcht hundertprozentig den eigenen Bewegungen, wobei es die Links-Rechts Vertauschungen gibt. In diesem Sinne ist das Spiegelstadium vielleicht am Ursprung des Allmachtsdenkens, das möchte, dass die Welt den Intentionen des Subjekts gehorcht.

Die vierte Funktion ist die Modalität. Kant bezeichnet damit den Grad der Wirklichkeit. Es geht also darum zu entscheiden, ob etwas wirklich oder unwirklich, bloß eingebildet oder real vorhanden ist. Die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit, Möglichkeit und Un-

möglichkeit gehört zu dieser Kategorie. Wiederum gibt hier das Spiegelstadium eine interessante Illustration dieser Erfahrungen. Wenn das Kind zum ersten Mal sein Spiegelbild entdeckt, so weiß es zunächst weder, dass es bloß ein Bild sieht noch gar, dass es (als Subjekt) seinem Bild gegenübersteht. Es glaubt, dass das, was es im Spiegel sieht, eine andere, lebendige Person sei. Françoise Dolto beschreibt ein eindrückliches Beispiel von Zwillingen, die nicht zwischen der Relation zum Spiegelbild und der Relation zum andern Zwilling unterscheiden konnten.¹¹ Das Problem wurde erst dann bemerkt, als einer der Zwillinge krank war und nicht in den Kindergarten gehen konnte. Das Kind, das zu Hause geblieben war, spielte mit dem Spiegelbild, im Glauben, das wäre sein Bruder. Die nächste Erkenntnis besteht ja darin, dass das Spiegelbild nicht ein wirkliches Anderes ist, sondern nur ein kaltes Bild. Ist das nicht der Anfang der Unterscheidung von Wirklichkeit und Imagination, oder auch von Wirklichkeit und Unwirklichkeit? Man könnte hier viel weiter gehen, wir wollen es aber damit bewenden lassen.

Was taugt denn das Ich, wenn es derart entfremdet, täuscht? Ist es mehr als bloß eine Schablone des Subjekts, und ist nicht das Subjekt viel wichtiger? Man muss allerdings bedenken, was die Folgen wären, wenn es dieses Ich nicht gäbe. In diesem Falle würde der Realitätsbezug ausfallen. Im Realitätsbezug steckt dieser ichhafte Bezug; in diesem Sinne lässt sich das Reale von der Realität unterscheiden. Zur Realität gehört die Ichhaftigkeit des Subjekts. Ohne sie wird es psychotisch. Die Psychose lässt sich so definieren, dass das Körperbild und damit auch die entfremdenden Funktionen fehlen.

Interessanterweise hängen wir gleichwohl am Ideal einer reinen Erkenntnis ohne Ich. Wir möchten gerne die Außenwelt oder auch andere so wahrnehmen, wie sie sind, und wir machen immer wieder die Erfahrung, dass wir unsere eigenen Kategorien und Erfahrungen mit hinein legen. Das Problem ist vor allem bei Diagnosen spürbar, aber auch in Beurteilungen von Therapieverläufen. Es gibt gewitzte Patienten, die einem sagen, wenn man eine Deutung gemacht hat: „Das hat wohl mit Ihnen zu tun.“ Sie haben recht, die Frage ist nur, ob es nur mit uns als Therapeuten oder nicht doch auch mit ihnen zu tun hat. Wir können aber diesen Bereich dessen, was wir eben mit Lacan Narzissmus nennen, nicht hinter uns lassen – die Erkenntnis dessen, was wir das Reale nennen, bleibt ein Ideal.

11 Vgl. dazu *Das unbewusste Bild des Körpers*, S. 138 f.

Ich habe nun versucht, eine Tabelle mit den Funktionen des Ichs aufzustellen.

Tabelle 1

Kritisierte Funktionen	Ideale Funktionen
Anthropomorphismus	Objektivität
Ding für mich (Phänomen)	Ding an sich (Noumenon)
Solipsismus	Bezug zur Alterität
Narzissmus	Liebe
Egoismus	Altruismus
Entfremdung	Orientierung
Heteronomie	Autonomie
Illusion	Wahrheit
Außersichsein	Beisichsein
Fixierung	Artikulation
Wertung	Sachlichkeit

Die linke Spalte zeigt die problematischen, verkennenden, illusionären Funktionen des Ichs, jene also, die dazu führen, das Ich als zu überwindende Instanz aufzufassen. Demgegenüber zeigen die Begriffe auf der rechten Seite seine notwendigen Funktionen, deren Fehlen, wie sich noch erweisen wird, das Subjekt in die Psychose stürzen lassen.

Gehen wir sie der Reihe nach durch! An erster Stelle steht der Anthropomorphismus, ihm gegenüber die Objektivität als Ideal. Ich habe Ihnen in der ersten Sitzung das Beispiel des kleinen Hans gebracht, dieses fünfjährigen Jungen, der eine Lokomotive sah, aus der Dampf entwich und der dann nach dem Geschlecht der Lokomotive fragte. Man könnte sagen, das ist eben die Wahrnehmung eines Kindes, und als Erwachsene machen wir so etwas nicht, da sind wir mit unserer Wahrnehmung weiter. Es ist wahr, dass es Fortschritte gibt, aber der Anthropomorphismus ist doch ein stetiger Begleiter unserer Erkenntnisse. Es ist eine interessante Frage, wie weit wir ihn hinter uns lassen können. Es gilt als Ideal der wissenschaftlichen Erkenntnis, nicht anthropomorph zu sein. Z.B. ist die vorgalileische Erkenntnis, dass sich die Erde um die Sonne dreht, sehr anthropomorph, weil sie sich am Phänomen des Sonnenuntergangs bzw. -aufgangs orientiert. Die nachgalileische ist jedoch auf eine Art auch anthropo-

morph, weil der Betrachter des Kosmos eine Außenposition einnimmt; er springt quasi in Gedanken von der Erde weg und sieht die Sonne und die Erde von außen her. Die Maßstäbe, die er hat, Raum und Zeit, sind ebenfalls anthropomorph strukturiert. Im Zwischenbereich von wissenschaftlichen Einsichten und kindlichen Erfahrungen situiert sich das, was wir eben Realität nennen – sie ist durch und durch anthropomorph strukturiert. Wenn ich einen Schrank sehe, dann spreche ich z.B. von seinen Beinen, oder sogar von seinem Körper. Die Ausmaße messe ich in Metern, wobei ein Meter etwa einer Schrittänge entspricht. Früher war die Elle ein wichtiges Mass. Auch die Zeitmaßstäbe gründen in Anthropomorphismen; der Sekundentakt ist dem Pulsschlag vergleichbar. Sogar einen Text fassen wir als Körper auf, er hat Kopf und Fuß, manchmal enthält er Fußnoten. Selbst die Noten der Musik sind anthropomorph, haben Füße, sind Verkörperungen von Klängen. An dieser Stelle ließe sich sogar ein Bezug zu den chinesischen Schriftzeichen herstellen.¹² Gewisse Radikale symbolisieren einen Menschen. Dieser Bezug geht noch viel weiter; über die Schrift werden wir später sprechen. Ein großes Problem in der Wissenschaft besteht darin, wie man von all dem sprechen kann, was nicht sichtbar ist, vor allem vom Göttlichen. Es gibt interessante Literatur, die sich mit dem Problem des Anthropomorphismus in der Theologie beschäftigt. Denken wir auch an den Philosophen Feuerbach, der sagte, Gott sei eine Projektion des Menschen.¹³ Mit einem solchen Denkansatz kann man sogar auf die Idee kommen, dass es gar nicht möglich ist, vom Göttlichen zu sprechen, weil man nicht über Anthropomorphismen hinauskommt. Das Göttliche entzieht sich uns, weil wir gar nicht anders können, als immer wieder unser Körperschema außen anzuwenden. Wir spüren das selber, wenn wir z.B. in Notsituationen an jemanden denken, der uns helfen könnte; es ist immer wieder eine Figur, die nach unseren eigenen Wünschen gebaut ist.

Zur Anthropomorphisierung gehören nicht nur gegenständliche Erkenntnisse, sondern auch Empfindungen. Zunächst habe ich den Gegenstand von Erkenntnissen in einen Zusammenhang mit Anthropomorphismen gebracht, danach den Maßstab, der selber auf meinen Körper verweist. Dem ist beizufügen, dass auch Empfindungen anthropomorph sind. Am ehesten ist das wiederum bei Kindern beobachtbar. Wenn Kinder mit Puppen spielen, so ist ganz klar, dass diese

12 Vgl. dazu die Ausführungen über die japanische Schrift, S. 181.

13 Vgl. dazu Anselm Feuerbach, *Das Wesen des Christentums*. Stuttgart: P. Reclam jun.

für sie lebendig sind, Empfindungen haben. Der Bezug zum Spiegelstadium, in dem ursprünglich das Bild nicht vom lebendigen andern unterschieden werden kann, ist offensichtlich.

Sie kennen das Konzept des Animismus, das ebenfalls zeigt, dass auch für Erwachsene die Welt voller Empfindungen steckt. Wir legen auch den Göttern die Empfindungen zu, die wir selber haben. Die Stimmung ist hier etwas, was sogar dem Wort nach diese Verbindung von Innen und Außen bezeichnet. Eine Stimmung ist niemals nur innen oder außen. Wenn ich traurig oder fröhlich bin, so ist es die ganze Welt. Und selbst, wenn ich das reflektieren kann, so bleibt immer noch eine Vermischung von Innen und Außen.

Wir könnten noch einmal kurz auf die Kausalität zu sprechen kommen, wo es ja auch diese Anthropomorphismen gibt. Dass das Außen dem Innen gehorcht oder das Innen eine Folge des Außen ist, diese Kausalitäten kommen aus dem Spiegelstadium her. Wenn wir an die Technik denken, ist es ja sogar so, dass diese Kausalität Programm ist. Ich möchte gerne mit möglichst wenigen Handgriffen über Vieles verfügen können, z.B. am Computer – die Welt soll verfügbar sein wie mein Spiegelbild. Unsere Kultur hat sich so entwickelt, dass wir eine große Macht über die Natur ausüben, die wir, so zeigt die Geschichte immer wieder, gerne auf andere Menschen ausdehnen möchten.

Ich habe Ihnen einmal vom Film *Kaspar Hauser* erzählt. Da gibt es ein rührendes Beispiel eines Pädagogen, der Kaspar Hauser erklären will, dass ein vom Baum fallender Apfel, der auf dem Boden nicht sogleich sichtbar ist, sich deshalb nicht versteckt, wie dies Kaspar Hauser glaubt. Der Pädagoge will den Unterschied zwischen einer Sache und einem beseelten Ding einführen. Er ergreift einen Apfel und wirft ihn auf einen Weg, in der Annahme, er bleibe nach einigen Metern liegen. Der Apfel macht jedoch der Steine wegen, die seinem Lauf im Wege stehen, Sprünge und verschwindet im Gras, so dass Kaspar Hauser sich in seiner animistischen Theorie bestätigt sieht.

Kommen wir noch einmal auf Kant zu sprechen. Er unterschied bekanntlich zwischen dem Ding an sich und dem Ding für mich. Das Ding für mich ist das Phänomen, das, was ich mit den Sinnen wahrnehme. Das Ding an sich wäre Gegenstand der reinen Erkenntnis. Wir können diese Unterscheidung so interpretieren, dass im Phänomen stets das Körperbild und der Körper, die Positionalität des Subjekts, enthalten sind. Das Ding an sich wäre ein Gegenstand der Er-

kenntnis ohne Körperbild und ohne Körper – das wäre das Ideal der Erkenntnis, aber wir sehen, das ist unmöglich.

Sehen wir uns den nächsten Punkt in der Tabelle an, den Solipsismus. Wenn das Ich außen lokalisiert ist und im andern gesehen wird, dann stellt sich die Frage nach dem, was nicht ichhaft ist. Es kann doch nicht sein, dass alles Ich ist! Wir stoßen hier auf ein Problem, das auch die Philosophie beschäftigt, z.B. jene von Fichte.¹⁴ Es gibt zudem eine Richtung in der Philosophie, die Solipsismus heißt und sich mit dem Namen Stirner verbindet.¹⁵ Der Begriff kommt aus dem Lateinischen *situs ipse*, was „selbst allein“ bedeutet.

Nehmen wir nochmals Freuds Beispiel aus der *Traumdeutung*, dem wir in der vorletzten Sitzung begegnet sind. Freud hat darin gezeigt, dass und wie das Ich in allen Figuren des Traums vorkommt. Alle Darstellungen scheinen auf das Ich rückführbar zu sein. Also muss man zum Ergebnis kommen, dass der Traum solipsistisch ist; auch die Personen, die im Traum als Nicht-Ich erscheinen, sind dies letztendlich für das Ich, haben einen Bezug zu ihm. Wie kann es so mit möglich sein, den Solipsismus zu durchbrechen? Ist er auf den Traum beschränkt? Jedenfalls steht er dem Ideal der Alterität gegenüber. Wir kennen das Problem, wenn es um die Frage des Zugangs zur Andersheit des andern geht. Entspricht diese Andersheit nicht immer wieder einer Vorstellung von uns? Wenn dem so ist, sieht man nicht, wie man aus dem Bereich des Ichhaften hinauskommt. Solche alltäglichen Erfahrungen zeigen, dass der Bezug zur Andersheit nicht nur im Traum fraglich ist.

In diesem Zusammenhang gibt es ein Wort Lacans: „Der Andere existiert nicht“.¹⁶ Nicht existieren, das heißt, dass er immer wieder eingedeckt wird mit unseren Vorstellungen. Als Instanz, die eine Differenz bewirkt, ist er nicht einfach nichts, sondern nicht fassbar, er entzieht sich der Empirie. Wir haben das selbe Problem in einer früheren Sitzung in Bezug auf die Zeit, genauer: auf die Zukunft, entdeckt. Es war damals, als jemand fragte, wie der Zusammenhang zwischen Spiegelstadium und Zukunft sei, warum Lacan das Future II als die eigentliche Zeit des Psychischen konzipiert habe. Da

14 Vgl. dazu Johann Gottlieb Fichte, *Die Bestimmung des Menschen*. Stuttgart: P. Reclam jun.

15 Vgl. dazu Max Stirner, *Der Einzige und sein Eigentum*. Stuttgart: P. Reclam jun.

16 J. Lacan, „Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrns“. In: *Schriften II*, S. 203.

stießen wir ebenfalls auf die Nicht-Existenz der Zukunft. Man kann hinzufügen, dass gerade dadurch, dass der Andere nicht existiert, es Zukunft gibt. Er instituiert eine zeitliche Offenheit.

Als nächster Punkt in der Tabelle folgt der Narzissmus. Ich habe ihn der Liebe gegenüber gestellt. Es ist eine alltägliche Erfahrung, dass das, was Liebe genannt wird, stets in einem Rückbezug zu einem selber steht. Im Grunde geht es erneut um ein ähnliches Problem wie jenes beim Solipsismus in Bezug auf die Alterität. Einerseits kann es Liebe nur geben, wenn ein Bezug zur Andersheit oder – wie Lacan sagt – zum Mangel des andern da ist.¹⁷ Andererseits ist es schwer vorstellbar, was diese Andersheit sein soll. Gleichwohl gibt es Unterschiede im Grad des Narzissmus. Durch Sprechen mit dem andern lässt sich das Feld des Narzissmus erweitern. Es kann jedoch nicht verlassen werden. Für das Konzept der Übertragung ist das sehr wichtig. Nehmen wir an, ein Therapeut habe die Idee, seinen Narzissmus nicht mit in die Therapie einfließen zu lassen. Was ist die Folge dieser Einstellung? Er (oder sie) getraut sich gar nicht, etwas zu sagen, aus Angst, dass das auf ihn zurückgeführt wird. Somit bleibt er ein Zuhörer, der überzeugt ist, objektiv und neutral zu sein. Der Irrtum besteht darin, dass sein Zuhören vom Patienten ganz anders interpretiert wird. Dieser kann das als Teilnahmslosigkeit, als Verschweigen oder als verkappte Aufforderung, noch besser zu sprechen, auffassen. Umgekehrt kann ein Zuviel an Narzissmus dem Patienten das Gefühl geben: „Gäbe es doch eine Bresche in diesem Gefangensein.“ Wir treffen hier wieder auf die Schwierigkeit, intentional ein guter Therapeut sein zu wollen. Wie oft erweisen sich Momente, von denen wir glauben, sie seien missraten, als förderlich für das Vorankommen. Das ist nicht einfach zu ertragen! Manchmal hat man den Eindruck, dass es Therapeuten gibt, die nicht viel verstehen, dennoch – oder gerade deswegen? – kommen die Therapien gut voran. Noch schwerer zu ertragen ist das Umgekehrte!

Wenn wir in der Tabelle weitergehen, kommen wir zum Egoismus. Sie merken schon, es treten immer wieder ähnliche Probleme auf. Wir haben schon gesehen, dass das Wort Egoismus in Bezug auf das Spiegelstadium sehr problematisch ist, weil das Ego zuerst außen lokalisiert ist. Nehmen wir einmal an, man meine mit dem Egoismus, dass man nur seine eigenen Interessen und Wünsche gelten lässt –

17 Vgl. dazu J. Lacan, *Le Séminaire X, L'angoisse*, Sitzung vom 30.1. 1963.

gibt es unter diesen Vorzeichen einen Bezug zum Altruismus? Besteht grundsätzlich die Möglichkeit, nicht-egoistisch zu sein? Wird nicht immer, gleichsam gesetzmäßig, der andere nach seinem eigenen Bild gesehen? Sie kennen das Problem vielleicht in Bezug auf eine Gabe. Es ist schwierig, dem andern etwas zuliebe zu tun, ohne dass das eigene Ich dabei ins Spiel kommt! Ich glaube, ich muss das hier nicht weiter ausführen.

Der nächste Punkt betrifft die Entfremdung. Sie besteht darin, dass sich das Subjekt zuerst im anderen als Bild sieht. Wenn es beim anderen ist, vergisst es sich selbst, bemerkt es seine Selbstvergessenheit nicht. Um eine Orientierung in Raum und Zeit zu bekommen, muss es einen weiteren Schritt machen, vom anderen zu sich selbst als Subjekt zurückkehren, sich reflektieren. Da ist eine gewisse Entwicklung, eine Dialektik möglich zwischen dem Ich und dem Subjekt. Stufen der Vertrautheit konstituieren sich, in die die Erfahrungen im Außen nach Innen mitgenommen werden.

Wir kommen zur Heteronomie. Da die Problematik immer wieder ähnlich ist, möchte ich den Kommentar zur Tabelle abkürzen und es Ihrer Phantasie überlassen, die restlichen Punkte auszumalen. Ich möchte noch die beiden Punkte, die Fixierung und die Bewertung erwähnen. Mit Fixierung ist gemeint, dass das Bild statisch ist, das Sprechen dagegen dynamisch. Das Bild entspricht offenbar einem Wunsch, bei sich selber gewisse fixe Züge feststellen zu können; das hat etwas mit Genießen zu tun. Ohne Bild, ohne Vorstellung seiner selbst zu sein, hat etwas Unerträgliches; lacanianisch gesprochen wäre das reine Metonymie. Es braucht eine Arretierung dieser wiederholten Verschiebungen. An dieser Stelle kommt das Objekt zum Zuge, das Objekt, das dem Subjekt eine gewisse Statik, aber auch Orientierung gibt. Die Normalität liegt wohl im Zwischenbereich zwischen Fixierungen und ihrem Aufbrechen durch Artikulation.

Was die Bewertung betrifft, so gehört ihre Problematik auch zu den Bereichen des Narzissmus und des Solipsismus. Wir können nicht anders, als einer Sache einen Wert zu geben. Sachlich zu sein, ist stets ein Ideal; beim genaueren Hinsehen stellt man fest, dass das Subjekt doch immer von etwas affiziert ist.

Versuchen wir nun, die gesamte Tabelle auf das Betrachten eines Films anzuwenden. Wir sehen einen Film und bemerken, was darin alles passiert. Zunächst bekommen die Figuren sofort einen Bezug zu

einem selbst. Die Frage stellt sich, ob jede Figur etwas vom eigenen Ich repräsentiert oder ob auch das Ich sich verändert im Hinblick auf andere Figuren. Auf jeden Fall gibt es Identifizierungen, auch Selbstvergessenheit. Für Momente vergisst man, dass man in einem Sessel sitzt, man ist ganz im Geschehen drin. Dann gibt es Momente, in denen man wieder aus dem Geschehen herauskatapultiert wird, eine Distanz zum Film verspürt. Dieses Wissen, nicht ganz drin zu sein, ist notwendig. Wenn wir stets 100-prozentig im Film drin wären, wären wir psychotisch.

Ich erwähnte in der letzten Sitzung eine merkwürdige Aussage Lacans: Der Analytiker müsste eigentlich ein Mensch ohne Ich sein. Er kann ja nicht gemeint haben, dass der Analytiker psychotisch sein sollte, ich denke eher, dass wir diesen Satz interpretieren müssen. Vielleicht gibt es so etwas wie das gute und das schlechte Imaginäre, also ein Imaginäres, das man überwinden kann und eines, in dem man immer drin bleibt.

Da dazu keine Fragen laut geworden sind, schließe ich diesen Teil ab. Als nächstes steht das Partielle, das Objekt auf dem Programm. Da eröffnen sich noch einmal ganz neue Bezüge zum Körperbild.

Für mich ist es immer wieder erstaunlich, dass das Körperbild auch im Unsichtbaren, im Akustischen, z.B. in der Musik spürbar ist. Es gibt Musik, die exaltierend wirkt, wo man das Gefühl hat, sich auszudehnen. Weshalb sind z.B. die Moll-Tonarten eher mit Traurigkeit verknüpft, die Dur-Tonarten eher mit Fröhlichkeit? Es ist, als ob der eigene Körper als ideeller Körper in den Klängen enthalten ist. Es gibt den Ausdruck Klangkörper. Wir empfinden auch Klänge als Körper oder fassen ein Orchester als Körper auf.

